

**Les mouvements celtiques du V<sup>e</sup> au I<sup>er</sup> siècle avant notre ère.** Actes du XXVIII<sup>e</sup> Colloque organisé à l'occasion du IX<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, Nice, le 19 septembre 1976. Herausgegeben von P.-M. Duval und V. Kruta. Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1979. 238 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen.

Im August 1976 fand in Nizza der Internationale Kongreß für Vor- und Frühgeschichte statt. Eine Sektion war dem Problem der keltischen Wanderung vom 5. bis 1. vorchristlichen Jahrhundert gewidmet.

Weitaus die größte Zahl der Referate beschäftigt sich direkt mit dieser Frage, wobei mit Ausnahme von Großbritannien und Irland ganz Europa von Spanien bis zum Schwarzen Meer behandelt wird. Die Autoren Mohen (Südwesteuropa), Giot (Armorica), Lollini (Italien), Jovanović (Jugoslawien), Woźniak (Mitteleuropa) und Zirra (Schwarzes Meer) gehen dabei im Grunde alle nach dem gleichen Schema vor: Sie diskutieren den Anteil an Elementen der Latènekultur bzw. solchen einheimischer Provenienz in dem von ihnen behandelten Raum und versuchen auf diese Weise, in Gegenüberstellung mit historischen Nachrichten, die „Keltizität“ bestimmter Gebiete zu ermitteln. Eine weitere Gruppe von Referaten beschäftigt sich mit bestimmten Fundgruppen (Kruta, Szabó, Petres, Maier, Guillaumet) oder stellt die Ergebnisse neuer Ausgrabungen vor (Waldhauser, Novotný), wobei jedoch stets mehr oder minder ausführlich auf den Zusammenhang mit den o. a. Fragen eingegangen wird. Zwei theoretische Beiträge (Dehn und Megaw) behandeln die möglichen Ursachen, die Wanderbewegungen von Bevölkerungsgruppen zugrunde liegen können, bzw. Fragen nach der Art der Verbreitung von Kunsterzeugnissen und nach der sozialen Stellung der betreffenden Künstler/Handwerker. Kutzián schließlich verweist auf die chemische Osteometrie als eine naturwissenschaftliche Methode, das Problem ethnischer Zuordnung anzugehen.

Beginnen wir mit den theoretischen Abhandlungen: W. Dehn („Einige Überlegungen zum Charakter keltischer Wanderungen“) stellt zunächst die in der Literatur bereits vielfach angesprochenen Modelle zusammen, anhand derer man sich das Phänomen der Wanderung von Völkern oder bestimmten Volksgruppen zu erklären versucht. Für den Fall der Keltenzüge hat man hier folgende Möglichkeiten in Erwägung gezogen: Einmal die Volkswanderung mit allem Hab und Gut, wobei entweder ein Teil der Bevölkerung im alten Stammesgebiet verbleibt, oder aber, wie im Fall der Helveter, das ganze Volk seine ursprüngliche Heimat verläßt. Weiterhin ist an „ver sacrum“, das Aussenden einer Jungmannschaft zu denken, und schließlich an Gruppen von Abenteurern oder Söldnern, die aus eigenem Antrieb oder auch von fremden Fürsten angeworben, Züge ins Gebiet fremder Bevölkerungsgruppen unternahmen. Diesen verschiedenartigen Wanderbewegungen stellt Dehn als weiteren Grund zur Mobilität die Transhumance, d. h. die jahreszeitlich bedingte Wanderwirtschaft, zur Seite. Im Zusammenhang damit verweist Dehn auf die Tatsache, daß der Herdenbesitzer in der antiken Gesellschaft eine durchaus bedeutende Stellung innehaben konnte. Wie F. Fischer in der anschließenden Diskussion betont, ist es jedoch kaum möglich, dieses Gesellschaftsmodell des Oberhirten noch auf Gemeinschaften wie etwa die späthallstattisch-frühhlatènezeitliche mit ihren polisartigen Ansiedlungen zu übertragen. Jedenfalls wird die Transhumance allenfalls Kontakte zum Süden ermöglicht, nicht aber die großen Keltenwanderungen direkt ausgelöst haben.

J. V. S. Megaw (Celtic Art – product of travelling craftsmen or chieftainly vassals?) berührt in seinem Beitrag folgende Problembereiche: Ausbreitung von Kunstwerken als Handelsgut oder als Geschenk; Wanderhandwerker bzw. feste Werkstätten, die von größeren Käuferkreisen aufgesucht werden; soziale Stellung des Handwerkers, speziell des Schmiedes; Zusammenhang zwischen Keramikverzierung und Metalldekoration;

Struktur und Organisation von Handwerkszentren. Für die angesprochenen Fragen werden Beispiele angeführt, und es wird die Notwendigkeit betont, bei ihrer Interpretation jeweils die Komplexität bestimmter Phänomene zu berücksichtigen.

J. P. Mohen (*La présence celtique de La Tène dans le Sud-Ouest de l'Europe: indices archéologiques*) untersucht die Spuren keltischer Besiedlung in Südfrankreich bzw. auf der Iberischen Halbinsel im 5. bis 1. Jahrhundert v. Chr. Er diskutiert nacheinander die Keltisierung Aquitaniens, des Languedoc und der Iberischen Halbinsel (wobei jedoch trotz des Titels Portugal ganz ausgenommen bleibt). Der Überblick über Spanien muß dabei naturgemäß sehr summarisch bleiben, da das diesbezügliche Material nicht aufgearbeitet ist. Man vermißt jedoch bei der Behandlung von Phänomenen, die sich mit der Stufe Latène I in Verbindung bringen lassen, die Auseinandersetzung mit den symmetrischen Fibeln (zuletzt zusammengestellt von W. Schüle, *Die Mesetakulturen der Iberischen Halbinsel*. Madr. Forsch. 3 [1969] Karte 42), von denen einige durchaus auch entgegen Mohens Ausführungen in der Provinz Alava gefunden wurden. (Zu den angeführten vom Latènestil inspirierten Fibeln mit stilisiertem Vogelkopf vgl. im übrigen E. Cabré de Morán u. J. A. Morán Cabré, *Fibulas hispanicas con apéndice caudal zoomorfo*. Bol. Asociación Española de Amigos de la Arqu. 9, 1978, 8 ff.). Mohen zieht schließlich das Resümee, daß während der Frühlatènezeit (Latène I) eine langsame keltische Infiltration in Südwesteuropa stattgefunden habe, deren Träger jedoch rasch assimiliert worden seien. Im 3. Jahrhundert lasse sich dann in Südwestfrankreich anhand der archäologischen Zeugnisse eine größere Völkerbewegung ablesen. Doch würden in den folgenden beiden Jahrhunderten die keltischen Gruppen ebenfalls bald assimiliert. Schwächer noch sei der keltische Einfluß auf die Iberische Halbinsel geblieben, wo sich starke einheimische Kräfte den Kelten entgegengestellt hätten. Das Problem der Keltisierung der Iberischen Halbinsel ist sicherlich noch weitaus vielschichtiger, als es in dem kurzen Abriss zum Ausdruck kommt. Eine Diskussion soll jedoch hier unterbleiben, da Rez. eine größere Arbeit zu diesem Thema vorbereitet.

Der Titel des Beitrags von D. Lollini lautet, m.E. etwas irreführend, „I Senoni nell'Adriatico alla luce delle recenti scoperte“. Lollini führt nämlich Grabfunde aus Camarano an, die sie nach der Analyse des Materials einer picenischen Bevölkerung zuweisen kann. In diesen picenischen Grabfunden liegen mehrfach Latèneschwerter – ein Hinweis darauf, daß eben diese Waffe nicht als Indiz einer ethnischen Zuweisung der Bestatteten dienen darf, da auch die Nachbarvölker der Kelten das so überaus wirksame Langschwert bald übernahmen.

P. R. Giot (*Stabilité ou instabilité des populations dans le Nord-Ouest de la Gaule celtique*) gibt zunächst einen kurzen forschungsgeschichtlichen Abriss über die verschiedenen Modelle, deren man sich bedient hat, um die Frage zu klären, ob in der zweiten Hälfte der Eisenzeit in Armorica eher mit der Zuwanderung einer keltischen Bevölkerung oder aber mit einem Akkulturationsprozeß zu rechnen sei. Er konstatiert, daß Archäologie, Linguistik und Anthropologie Daten liefern, die nicht leicht miteinander in Einklang zu bringen sind. Folgende grobe Entwicklung läßt sich beobachten: Zu Beginn des 5. Jahrhunderts findet eine kontinentale Beeinflussung auf die lokalen Gruppen statt, darauf folgt eine Phase engerer Beziehungen nach Großbritannien, schließlich in der eigentlichen gallischen Zeit offensichtlich ein Verlust der Identität der einheimischen Bevölkerung. Giot diskutiert die Einflüsse des Latènestils auf die Keramikproduktion und Metallobjekte und kommt zu dem Schluß, daß die Archäologie auf diesem Wege keine Entscheidungshilfe im oben umrissenen Problemkreis bietet. Die Überlegung, daß die armorikanischen Veneter und Osismer stets maritim ausgerichtet gewesen seien, spreche jedoch eher gegen eine starke keltische Einwanderung. Auch am Bild der befestigten Siedlungen lasse sich keine keltische Invasion ablesen. Giot zieht folgendes

Resumée: Um 300/250 erkennt man in Armorica eine Periode des Umbruchs, die jedoch nicht auf eine Völkerwanderung zurückzugehen scheint. Insgesamt herrscht der Eindruck einer großen Stabilität der wesentlichen Teile der Bevölkerung vor.

J. P. Guillaumet (*La défaite des Helvètes – histoire et archéologie*) beschäftigt sich mit der Frage, ob in einer kleinen Grabgruppe von Montmort bei Toulon-sur-Arroux Helvetier bestattet wurden, die 58 v. Chr. in der Schlacht mit Cäsar gefallen sind. Der Friedhof mit ca. 15 Bestattungen wurde bereits 1889 ausgegraben, blieb jedoch unpubliziert. Guillaumet legt das Material der drei beigabeführenden Gräber vor und diskutiert anschließend die Möglichkeit einer Verknüpfung mit der durch Cäsar überlieferten Schlacht bei Montmort. Da die Toten jedoch bestattet und nicht, wie zu Caesars Zeit üblich, verbrannt wurden und da das Material insgesamt keine lokalen Entsprechungen hat, entscheidet Guillaumet sich gegen diese Möglichkeit und möchte eher annehmen, daß es sich um den Friedhof einer kleinen Häuversiedlung handelt.

B. Jovanović (*The Formation of the Scordisci on the basis of archaeological and historical sources*) diskutiert die Ethnogenese der Scordiscer. Einigkeit herrscht darüber, daß keltische Scharen, die nach der verlorenen Schlacht bei Delphi in das Donaubecken und zum Nordbalkan zurückgekehrt waren, dort zusammen mit der einheimischen Bevölkerung einen neuen Stammesverband, die Scordiscer, bildeten. Jovanović wendet sich nun zunächst der Frage zu, woher die Kelten kamen, die Brennus nach Delphi führte. Schriftliche Nachrichten erwähnen die Adriaküste als Ausgangspunkt. Da hier jedoch entsprechende Funde fehlen, plädiert Jovanović dafür, den Text so zu interpretieren, daß Kelten „jenseits der Adriaküste“, nämlich im Donaubecken und im südlichen Teil der pannonischen Tiefebene, gemeint seien. Von hier stammen nämlich etliche frühlatènezeitliche Funde. Es handelt sich in der Hauptsache um Fibeln mit stilisiertem Vogelkopf und solche vom Duxer Typus. Jovanović glaubt, hier den Nachweis keltischer Einwanderer aus dem Westen bzw. aus Transsilvanien zu erkennen. Diese keltischen Einwanderer, die sich mit Einheimischen verbanden, seien unter anderen mit Brennus gegen Delphi gezogen. Also habe bereits vor 279 v. Chr. eine keltisch-einheimische Mischbevölkerung gelebt, die die Verbindung der rückflutenden Kelten mit den Einheimischen vorbereitet und erleichtert habe. Wenn auch in den von Jovanović vorgestellten Funden des 4. Jahrhunderts eindeutig keltische mit einheimischen Materialien zusammen erscheinen, überzeugt die Interpretation nicht, hier handele es sich um die vor Alexander erschienenen Kelten. Es muß jedenfalls klargestellt werden, daß die historischen Quellen hier dem archäologischen Befund widersprechen.

Z. Woźniak (*Der Besiedlungswandel in den germanischen Gebieten während der jüngeren Latènezeit und seine Bedeutung für die Geschichte der Kelten*) versucht, folgende Fakten miteinander zu verknüpfen:

1. Das Ende von Latène D 1 im Gebiet der Jastorf-Kultur scheint durch Emigration gekennzeichnet zu sein.
2. Das gleiche läßt sich beobachten im Gebiet der Kobyly- und der Gubin-Gruppe in Böhmen, Mitteldeutschland und in dem Teil des Gebietes der Oksywie-Kultur.
3. Zur gleichen Zeit (kurz vor der Mitte des 1. Jahrhunderts) scheint die keltische Macht in Mitteleuropa abzunehmen. (Zerstörung der böhmischen Oppida.)

Das könne bedeuten, daß kurz vor Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts ein starker germanischer Druck auf die Kelten ausgeübt wurde und daß der Auszug der Helveter mit diesem Südzug der germanischen Stämme aus dem östlichen Jastorf-Gebiet in Verbindung stand.

An die Ostgrenze der keltischen Expansion führt der Aufsatz von V. Zirra (*A propos de la présence des éléments laténiens sur la rive occidentale de la Mer Noire*). Nach einer kurzen Übersicht über keltische Orts- und Flußnamen am Schwarzen Meer und über

historische Nachrichten, die Keltenzüge in dieser Gegend betreffen, gibt Zirra eine Zusammenstellung der Latènefunde. Neben anderem handelt es sich in der Hauptsache um Fibeln vom Mittellatèneschema. Entgegen früheren Interpretationen, die in diesen Funden Importe sahen, möchte Zirra sie für Zeugen, wenn nicht unbedingt keltischer Siedler in diesem Gebiet, so doch als Nachweis des großen Einflusses der Latènekultur auf die einheimische betrachten.

Die folgenden Beiträge befassen sich jeweils mit bestimmten Materialgruppen:

V. Kruta (*Duchcov-Münsingen: nature et diffusion d'une phase latènienne*) geht von der erstaunlichen Homogenität bestimmter Objekte, insbesondere Fibeln und Ringschmuck, die am Ende der Stufe LT A vom westlichen Marnegebiet bis zum Karpatenbecken und bis in die padanische Ebene die gleiche Ausprägung zeigen. Dieser Horizont läßt sich mit den Namen Dux – Münsingen umschreiben. Aus der Phase Dux – Münsingen scheidet Kruta eine Unterphase anhand bestimmter Typen aus, deren Entstehung vor dem eigentlichen Plastischen Stil liegt. Absolut-chronologisch läßt sich der Beginn der Phase Dux – Münsingen über historische Nachrichten sowie durch einige oberitalische Grabfunde in den Beginn des 4. Jahrhunderts datieren, sein Ende hypothetisch in den Beginn des 3. Jahrhunderts. Es erhebt sich nun die Frage, ob die einheitliche Ausstattung Resultat einer Wanderbewegung ist oder aber eine Übertragung von Modeerscheinungen widerspiegelt. Kruta gibt folgende Erklärung: Alle Einzelphänomene des Dux – Münsinger Horizontes erscheinen zusammen in der Schweiz. Von hier werden sich also fächerförmig die Anregungen in den Nordwesten und Nordosten Europas ausgebreitet haben. Ausgelöst worden sein soll die Entwicklung durch die keltische Eroberung Oberitaliens und die große Anziehungskraft, die dieses Gebiet auf die transalpine Bevölkerung ausgeübt habe.

Wenn man dem ersten Teil der Schlußfolgerungen (Ausbreitung des Phänomens Dux – Münsingen von der Schweiz) durchaus uneingeschränkt folgen möchte, so erscheint das für den zweiten Teil (Ursprung in Oberitalien) nicht ganz so klar. Denn der methodische Weg: Größte Konzentration eines Phänomens gleich Ursprungsort wird so zumindest verlassen. Eher möchte man doch auch die Entstehung im Schweizer Mittelland vermuten (vgl. dazu auch Kruta, *Stud. Etruschi* 46, 1978, 149–174, bes. 161ff.).

M. Szabó (*La Gaule et les Celtes orientaux*), der in seinem Beitrag die Frage nach den Beziehungen zwischen Frankreich und Pannonien im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. diskutiert, geht dabei von den Schwertern der Gruppe II nach Navarro (zoomorpher Leierdekor) aus. Den Ursprung dieses Motivs kann man entgegen früheren Vorschlägen nach Neufunden aus Frankreich (vgl. jetzt A. Bulard, *Etudes Celtiques* 16, 1979, 27–52) im Marnegebiet vermuten, wo es, angeregt durch italische Vorbilder, entwickelt wurde. Sodann stellt Szabó die Frage nach dem Ursprung des „Ungarischen Schwertstils“ und kommt auch hier zu dem Ergebnis, daß die charakteristische Umwandlung des Waldalgesheim-Stils zum Schwertstil ebenfalls im Marnegebiet stattfand. Schwieriger zu überschauen wird die Situation in der Folgezeit. So erwägt Szabó für den Stil I nach Navarro eine Entstehung im Karpatenbecken als Synthese aus zoomorpher Leier und skythischem Tierstil. Auch im 3. Jahrhundert konstatiert Szabó Beziehungen zum Marnegebiet, doch ist hier die Richtung des Einflusses weit unklarer. Beim Versuch einer Synopse des archäologischen Materials mit dem historischen kommt Szabó zu dem Ergebnis, daß man in den Funden des 4. Jahrhunderts wohl den Niederschlag der Wanderung keltischer Scharen ins Karpatenbecken sehen darf. Die übereinstimmenden Funde des Plastischen Stils in Frankreich, auf dem Balkan und in Pannonien möchte er versuchsweise mit den Wanderungen der Tectosagen nach der Niederlage bei Delphi in Verbindung bringen.

E. Petres (Some Remarks on Anthropoid and Pseudoanthropoid Hilted Daggers in Hungary) befaßt sich mit den Dolchen mit anthropomorphem Griff, von denen sechs Exemplare in Ungarn gefunden wurden. Die ältesten Stücke gehören wohl noch ins 4. Jahrhundert, doch ist der Typ lange in Gebrauch. Für das 3. Jahrhundert konstatiert Petres anhand der Vergleichsstücke enge Beziehungen zum Marnegebiet, wie auch in die Schweiz und nach Oberitalien. Ein zweiter Verbindungsweg lief nach Böhmen und Mähren, wo sich ebenfalls gute Vergleichsstücke zu den ungarischen Dolchen finden.

F. Maier (Ein Votivpferdchen aus einem Oppidum bei Frankfurt a. M.) stellt ein Bronzepferdchen aus dem Oppidum Heidetränketal bei Frankfurt vor, das dem Kreis keltischer Tierdarstellungen zuzurechnen und wohl in die Spätlatènezeit zu datieren ist. Interessanterweise findet es seine besten Parallelen in bronzenen Votivstatuetten der Iberischen Halbinsel.

J. Waldhauser bringt einen umfangreichen „Beitrag zum Studium der keltischen Siedlungen, Oppida und Gräberfelder in Böhmen“. Waldhauser hat die Kernpunkte seiner hier vorgetragenen Überlegungen inzwischen in der Publikation des Gräberfeldes Jenišův Újezd wieder aufgenommen und vertieft. Weiter bezieht er sich bei seinen Ausführungen auf zahlreiche Materialien, die an anderer Stelle vorgelegt wurden. Eine eingehende Diskussion müßte auch diese Arbeiten mit einbeziehen, was den Rahmen unserer Besprechung sprengen würde. Es soll deshalb hier nur ein kurzes Resümee gegeben werden. Ausgangspunkt bildet die Siedlung mit dem zugehörigen Gräberfeld von Radovesice. Hier wurden bis 1979 ein Dorf, zwei Gräberfelder und etliche Gehöfte ausgegraben. Das Dorf war nach Ausweis der Funde von der Stufe Hallstatt D 2/3 bis zum Beginn der älteren römischen Kaiserzeit besiedelt. Waldhauser stellt nun die Frage, ob der nordwestböhmische Raum am Ende der Stufe Latène A besiedelt worden sei, wofür eine Reihe von Indizien spricht. Andererseits ist aber an 30% der Siedlungsplätze auch eine Kontinuität von der Früh- bis in die Spätlatènezeit festzustellen. Waldhauser wendet sich dann dem Problem der zeitlichen Korrelation der Oppida, der Gräberfelder und der Viereckschanzen in Böhmen zu, das derzeit nur über den Vergleich der Fibeltypen anzugehen ist. Als Grundlage benutzt er die von Polenz 1971 erarbeitete Einteilung der Stufen LT C 1 bis D 1. Danach existieren Flachgräberfelder in Böhmen im wesentlichen von LT C 1 bis zum Beginn von LT C 2, Oppida vom Beginn der Stufe LT C 2 bis zum Ende von LT D 1, Viereckschanzen von der Mitte der Stufe LT C 1 bis zur Mitte der Stufe LT D 1. Um die Frage einer zeitweisen Gleichzeitigkeit der Flachgräberfelder mit den Oppida näher zu beleuchten, diskutiert Waldhauser kurz verschiedene in beiden Quellengruppen vorhandene Sachgüter, wie Fibeln, Gürtelketten, Armreifen und Keramik. Er kommt zu dem Ergebnis, daß offenbar Flachgräberfelder und Oppida nicht gleichzeitig bestanden haben. Schließlich diskutiert Waldhauser kurz die Möglichkeit einer Abwanderung der keltischen Bevölkerung zwischen 150 und 120 v. Chr. nach Pannonien, die er jedoch als unwahrscheinlich verwirft. Auf die archäologische Auswertung folgt eine kurze historische Interpretation der wirtschaftlichen, religiösen und sozialen Phänomene in den Stufen LT C 1 und C 2 unter dem Gesichtspunkt des historischen Materialismus.

Die deutsche Übersetzung des Beitrags von Waldhauser weist leider zahlreiche z. T. sinnentstellende Fehler auf. Die Herausgeber hätten hier unbedingt eine Überarbeitung vornehmen müssen.

„Das Oppidum von Bratislava“ wird von B. Novotný vorgestellt. Von dem Gebiet der Stadt Bratislava waren bereits zahlreiche Siedlungsfunde wie Eisenschlacke, Töpferöfen, Hütten mit Keramik und Münzen bekannt. Ausgegraben wurden jetzt im historischen Stadtkern mehrere Mauerzüge aus Bruchstein und behauenen Stein, angeblich mit Mörtel verbunden, die durch Keramikfunde und eine Münze in die

Spätlatènezeit datiert werden können. Novotný interpretiert die ausgegrabenen Architekturteile als Toranlage. Ihre Zerstörung bringt er wegen etlicher dakischer Keramikfragmente in Zusammenhang mit dem Kriegszug des Burebista um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts.

In einem Beitrag zur anthropologischen Differenzierung einheimischer Bevölkerungsgruppen von Zugewanderten und zur Geschlechts- und Altersbestimmung hebt schließlich I. Bognár Kutzián (Some Remarks on the Ethnical Background of the La Tène Culture) die Vorteile der Osteochemie hervor.

Insgesamt spiegelt sich in den Referaten sehr deutlich das alte Problem der ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Sie kann aber nur an besonders aussagekräftigen Befunden unternommen werden, die, wenn möglich, durch die Ergebnisse von Nachbarwissenschaften ergänzt werden sollten. In vielen Fällen lagen jedoch nur unklare bzw. widersprüchliche Befunde vor, deren Interpretation notwendigerweise vage bleiben mußte.

Der vorliegende Kongreßbericht bietet jedoch einen ausgezeichneten Überblick über den derzeitigen Forschungsstand und bildet eine unentbehrliche Arbeitsgrundlage für alle weiteren Studien zu Fragen der keltischen Wanderungen.

Münster i. W.

Majolie Lenerz-de Wilde

**G. J. Wainwright: Gussage All Saints: an Iron Age Settlement in Dorset.** Department of Environment Archaeological Reports no. 10, Her Majesty's Stationery Office, London 1979. XI and 202 pages, 37 plates, 113 figures and 49 tables.

The chalklands and gravels of southern and central England are well known for their numerous settlements and hill-forts of Late Bronze Age and Iron Age date. After the agricultural activity of the last half century virtually none of the smaller settlements survives as an upstanding earthwork, and many are suffering damage from modern agricultural techniques. Since the excavations of General Pitt-Rivers in the late nineteenth century, with one notable exception, the settlements on the chalk were not the focus of major excavation until the mid-1960's when fairly complete excavations were attempted at Owslebury, Tollard Royal and later Gussage. It marked the change from the primarily historical aims of the 'invasion hypothesis' to broader and more complex social and economic questions.

The one exception was the pre-war excavation of Gerhard Bersu at Little Woodbury, for long the type-site for the culture and economy of the period, and Bersu's interpretations of the pits, 'working-hollows', and post structures were to remain largely unchallenged for thirty years. But Little Woodbury was only a partial excavation, leading to arguments about the status of the site (single farm or village?) and Gussage was selected as a project for a large scale excavation due to its morphological similarity on air photographs to Little Woodbury. Both are enclosures of about 1.5 ha with converging 'antennae' ditches at the entrance (so-called because of the superficial resemblance of the plan to a beetle). The whole of the interior was stripped, and most of the features totally excavated in one season, a rescue operation due to a threat of erosion by ploughing.

The settlement revealed had been continuously occupied from the fifth if not the sixth century B. C. until the late first century A. D. As on most of these chalkland sites, only pits, post-holes and ditches survived, and certainly many above-ground structures have been completely removed by the plough. Thus only two circular houses and a number of 4-post structures could be identified, and the successive elaborate timber entrances which, while not defensive, were certainly intended to impress.